Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 15

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mich hindösend. Mein Hausarzt brachte mir selbstgemixten Sirup und teure Kapseln zum Schlucken. Sonst schluckte ich nichts. Außer Fruchtsaft. Und am Abend Kaffee, Und siehe da: Plötzlich erwachte mein Hirn wieder und füllte sich mit Haushaltplanung, Menügestaltung und Einkaufslisten fürs Wochenende. Meinem Hausarzt verkündete ich frohlockend, der Kaffee habe mir so gut getan, die Temperatur sei gesunken und mein Leben beginne wiederzukehren. «Vielleicht wirken auch meine Medikamente», meinte er bescheiden. Sein Ton klang belustigt, aber in seinen Augen las ich leise Resignation.

Natürlich! So simmer. Warum bemühen wir eigentlich den armen Mann, wo es doch immer *unsere* gute Konstitution, *unser* gesundes Blut, ein Böllewickel oder ein Schweineschmalzverband sind, die uns letzten Endes Heilung brachten? Oder in meinem Fall eine Tasse Kaffee. Es ist sicher nicht Boshaftigkeit, vielmehr Mangel an Phantasie, wenn wir die Leistung unseres Hausarztes so vernütigen. Ich allerdings hätte es besser wissen sollen, bin ich doch seit 25 Jahren mit ihm verheiratet! Inge

Von Fröschen und Kindern

Ein amerikanischer Forscher hat mit Embryonen von Fröschen ein erstaunliches Experiment gemacht: Er hielt sie tagelang in Narkose, wobei sie sich normal entwickelten, ohne sich je zu bewegen. Als er sie endlich erwachen ließ, schwammen sie tadellos, ebensogut wie die Kontrolltiere, welche die Schwimmbewegungen tagelang ‹geübt› hatten. Was folgt daraus? Die Frösche brauchen gewisse Dinge nicht zu lernen, sondern wenn sie einen gewissen körperlichen Entwicklungsgrad erreicht haben, können sie's einfach.

Kinder sind keine Frösche. Trotzdem lohnte sich die Frage, ob sie nicht vielleicht auch sehr Vieles von selbst könnten, wenn die Zeit dazu gekommen ist.

Unsere Kinder gehen 25–40 Stunden wöchentlich zur Schule. Warum eigentlich? Ist diese ungeheure Präsenzzeit wissenschaftlich gerechtfertigt? In der Autobiographie C. G. Jungs steht: «Die einzige Zeit in meinem Leben, wo ich mich gelangweilt habe, nämlich die Schulzeit, war zu Ende.» Haben Sie sich, verehrter Leser, in der Schule etwa *nicht* gelangweilt? Dies ist bei unserem jetzigen Schulsystem kaum möglich. Der Lehrer und seine Methoden mögen noch so genial sein: Die Klassen mit durchschnittlich 30 Schülern sind viel zu groß! Ueberlegen Sie sich: Die Schüler sollen sich alle am mündlichen Unterricht beteiligen; der Lehrer redet also nur das Nötigste, sagen wir 5 Minuten lang, bleiben 45 Minuten für die Schüler, geteilt durch 30 = 1½ Minuten! 1½ Minuten darf der Schüler durchschnittlich sprechen, die restlichen 48½ Minuten der Lektion ist er zum Schweigen und Zuhören verurteilt.

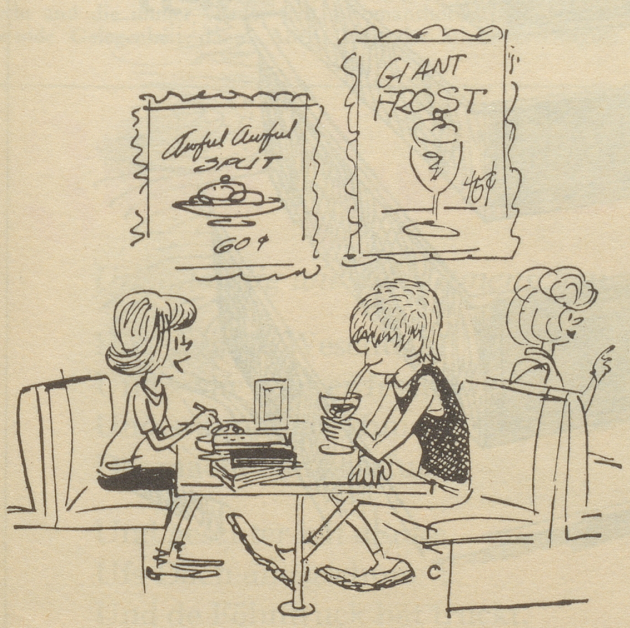
Man weiß längst, daß das Gespräch vor allem bildend wirkt (das wußte schon Sokrates). Man weiß längst, daß zuviel Zuhörenmüssen zu Denkträgheit und Apathie verleitet. Man weiß es. Aber –

Was tut ein Kind in den Ferien? Zuerst ist es ratlos. Es klagt: Was soll ich machen? (In der Schule ist es gewohnt, dazuhocken und auf Direktiven zu warten – wie bequem. Und wie geisttötend.) Dann aber erwachen langsam die Lebensgeister wieder: Es spielt, es liest, es macht Ausflüge, es hilft bei praktischen Arbeiten, es bastelt, es musiziert und ist glücklich und zufrieden. Dann fängt, o Schreck, plötzlich die Schule wieder an, und für alle geliebten Dinge bleibt kaum mehr Zeit. Es wird wieder zum Sklaven der Schulmaschinerie.

Ist dies nötig? Ich möchte hier einen konkreten Vorschlag machen: Versucht es doch einmal mit der Hälfte! Laßt einmal eine Klasse ein Jahr lang nur halb so viel zur Schule gehen. Das wäre gar nicht weiter schwierig: Der Lehrer teilt die Klasse in zwei Gruppen, die er gesondert unterrichtet. Er könnte sich nun, dank der kleinen Schülerzahl viel eingehender und persönlicher den einzelnen Kindern widmen.

Ich vermute, daß man nach einem Jahr erstaunliche Feststellungen machen würde: Die Kinder haben das Pensum trotz der halben Stundenzahl bewältigt. Sie kommen ebenso gut oder schlecht in die Sekundarschule, wie die Kinder der Parallelklasse. Dazu sind sie aber wesentlich gesünder – und glücklicher. Dies vor allem.

Bedenkt den Ausspruch von Kurt Tucholsky: «Laß dir von keinem Fachmann imponieren, der dir erzählt: ‹Mein lieber Freund, das mache ich schon seit zwanzig Jahren so!› – Man kann eine Sache auch zwanzig Jahre lang falsch machen.» Annemarie



«. . . fein, Fredy — bald sind deine Haare lang genug und du kannst mit den Gitarrenstunden beginnen!»

Üsi Chind

Letzthin knurrte ich vernehmlich, weil wieder ein ganzes Regiment dreckiger Schuhe zu putzen war, und jedermann als selbstverständlich annahm, daß die Mutter das schon tue.

«Ihr chönd jetz dänn eueri Schue sälber butze, mir verleidets. Ihr müend nöd meine, ich butzi eu d'Schue, bis er zwänzgi seiget.»

Da meinte mein Bub: «Ja, aber em Vati butzisches ämel au immer no, und de isch jetz dänn scho vierzgi!» E Sch

*

Das fünfjährige Anneli kommt oft zu einer nachbarlichen Visite. Eines Tages, als es beim Tischdecken und bei andern kleinen Handreichungen geholfen hatte, fragte es, ob es bei uns essen dürfe. Ich verneinte mit der Begründung, es sei nichts abgemacht mit seiner Mama und deshalb müsse es um zwölf Uhr heimgehen. Etwas enttäuscht rührte es die Salatsauce, als mein Mann ausnahmsweise früher heim kam. Als er unseren kleinen Besuch sah, sagte er: «So, heimer hüt zwo Chöchene?» Darauf Anneli: «Jo, aber eini ißt nit do.» rh

HENKELL
TROCKEN
. . . das Perlen, das die Welt beschwingt . . .

Ihr Sekt für frohe Stunden

1/4 Million
Haupttreffer
Landes-Lotterie

Bibeli
nimm
Bio-Hefe
Dieses biologische Präparat aus aktiver Hefe bekämpft von innen über die Blutbahn die Ursache vieler Hautleiden. Dragées zu Fr. 7.– (Kur). In Apotheken und Drogerien.
Bibeli
nimm
Bio-Hefe